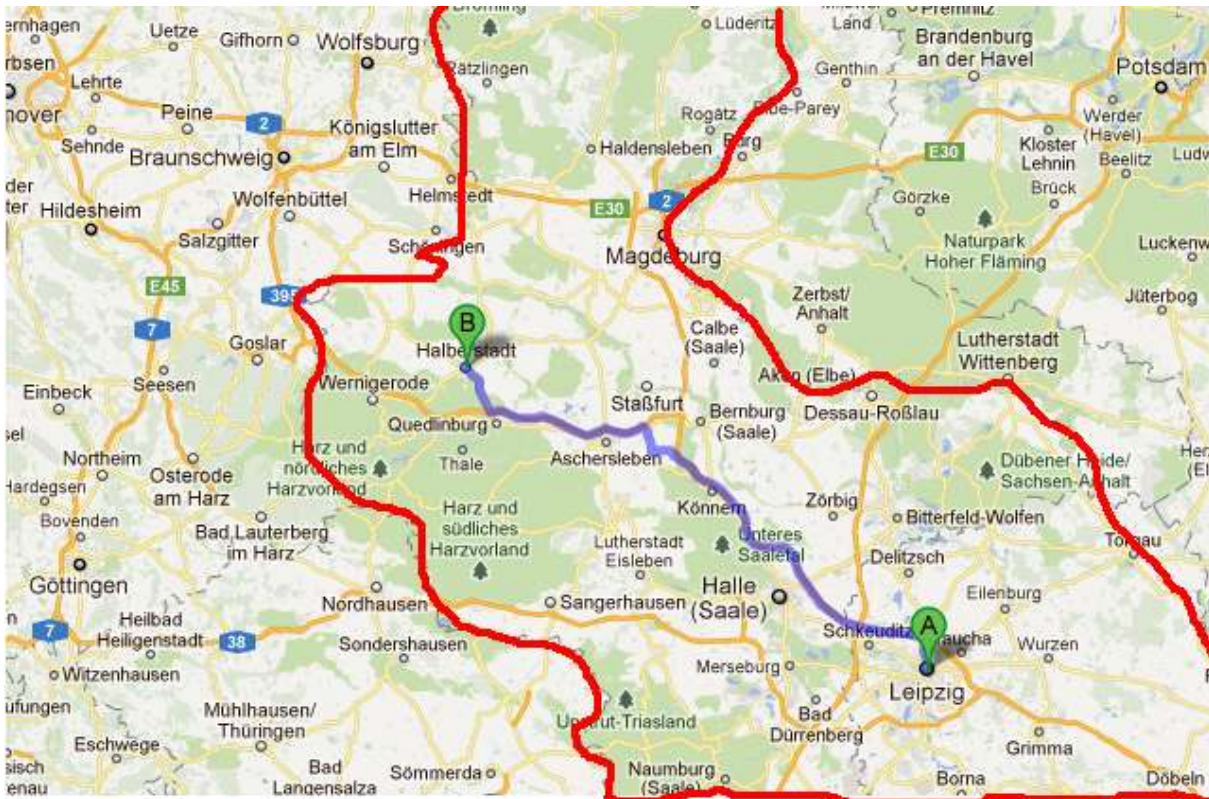


Hinweise:

- Die Mittagspause kann selbst gestaltet werden. Mit Ihrer Eintrittskarte können Sie solange Sie wollen den Dom mit seinem Domschatz auf eigene Faust erkunden. Sie haben die Möglichkeit einzelne Kunstwerke, die evtl. in der Führung nicht vorgekommen sind selbst zu erforschen. Dabei kann Ihnen ein „Audio-Guide“ helfen, den Sie für 2 Euro ausleihen können. Gegenüber des Doms wird es möglich sein die romanische Basilika „Liebfrauen“ zu besichtigen.
- Für die Mittagspause wurde nicht gesondert ein Lokal angemietet, sondern das Mittagessen liegt ganz in eigener Hand. Im Bus werden Restaurantführer von Halberstadt ausgeteilt, die die Nahrungssuche vereinfachen werden und für jeden Gaumen das Richtige bereithalten. Gegen ein reichhaltiges Picknick auf dem Domplatz ist bei gutem Wetter wohl auch nichts einzuwenden.
- Falls Sie vorab noch Fragen haben oder Sie sich bei der Nahrungssuche in der Sachsen-Anhaltinischen Provinz verlaufen, oder Sie es nicht rechtzeitig zum Bus schaffen sollten rufen Sie bitte folgende Nummer an: Martin Golz: 0160/1007269.



Reiseroute und Bistumsgrenzen um 804.

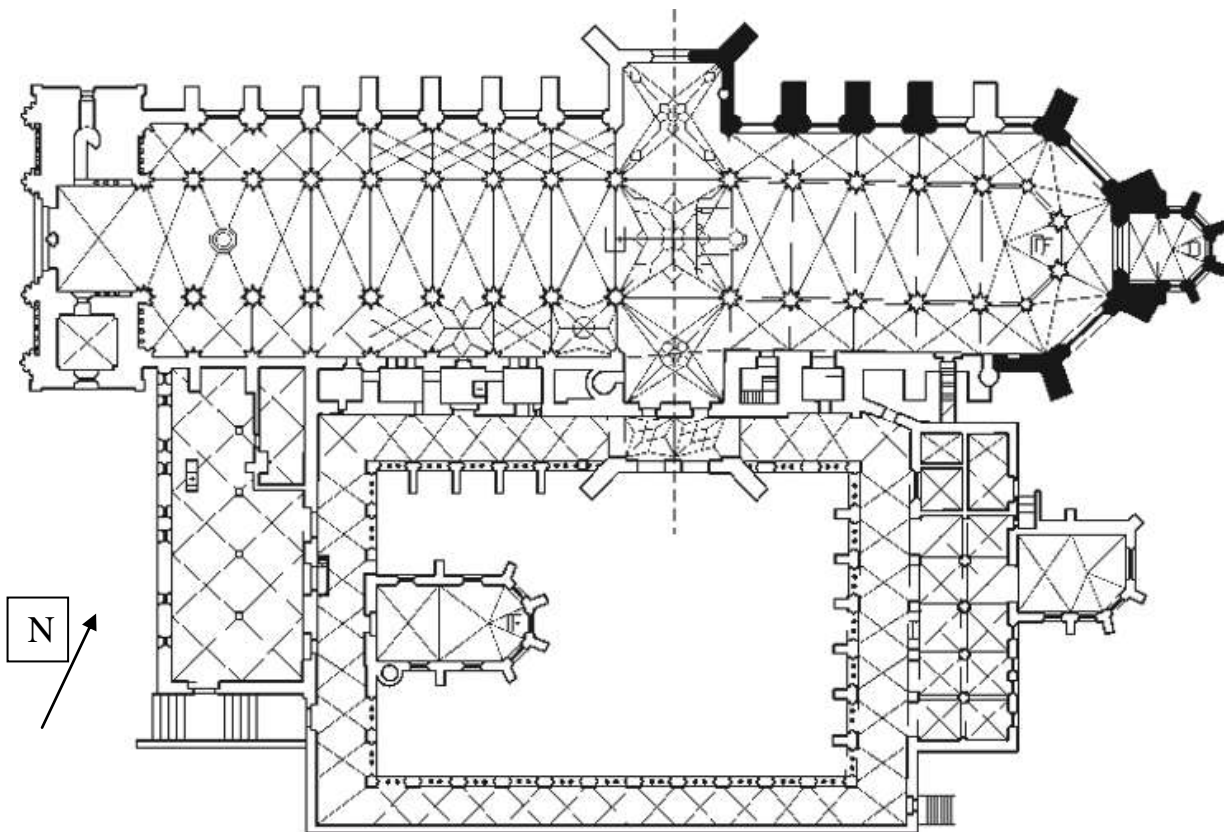
Unsere Exkursion führt uns von Leipzig in das s.g. Tor zum Harz - nach Halberstadt. Weithin sichtbar prägen die Kirchtürme die Silhouette des alten Zentrums des nördlichen Harzvorlandes. Unter Karl dem Großen wurde hier um 804 eine ältere Missionsstation zum Bischofssitz erhoben. Das östlichste der neu errichteten Bistümer (neben Paderborn, Münster, Minden, Bremen, Verden, Hildesheim, Osnabrück) erstreckte sich von der Oker im Westen, bis zur Elbe im Osten, von der Unstrut im Süden bis in die Gebiete der heutigen Altmark im Norden. Auf einer Erhöhung über den Niederungen des Flusses Holtemme entstanden erste Wohn- und Kirchgebäude. Noch heute zeichnet sich auf dem ovalen Domplatz, das um 800 erstmals befestigte Areal der Domburg ab. Das Bistum Halberstadt blieb bis zum Westfälischen Frieden 1648 erhalten. Wobei als Kuriosum zu erwähnen ist, dass das Domkapitel nach der Einführung der Reformation 1591 konfessionell gemischt weitergeführt wurde und erst 1810 mit der Säkularisation aufgehoben wurde. Seitdem dient der Dom als evangelische Pfarrkirche.

Wer heute den Namen Halberstadt hört denkt, wenn es gut geht eher an die wohlschmeckenden „Halberstädter Würstchen“ als an die glorreichen Zeiten des Mittelalters. Der Halberstädter Dom stand bis 1945 inmitten eines der bedeutendsten historischen Stadtdenkmäler Deutschlands. Durch die verheerenden Zerstörungen des Krieges (82% der Innenstadt wurden am 8. April 1945 bei einem Bomberangriff der Alliierten zerstört) und die nachfolgende Vernachlässigung haben sich nur noch Reste des einmaligen Stadtbildes dieses, ehemals „norddeutsches Rothenburg“ genannten Gesamtkunstwerkes erhalten. Dennoch besitzt Halberstadt mit seinem Dom und der viertürmigen romanischen Liebfrauenkirche noch zwei

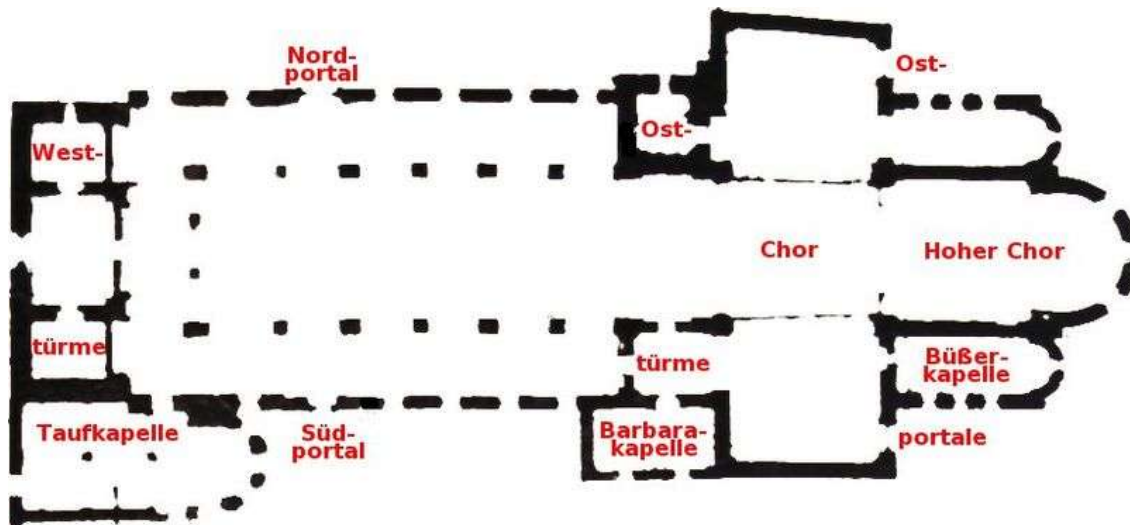
herausragende Denkmäler mittelalterlicher Baukunst. Dazu ist der Domschatz mit über 600 erhaltenen Stücken einer der bedeutendsten in Europa.

Anhang

Im Anhang befinden sich ein Grundriss des Doms und einige Daten zur Liebfrauenkirche, welche in der Mittagspause je nach Belieben besucht werden kann (hier ist der Eintritt kostenlos, lediglich die ausgestellten Chorschranken kosten 2 Euro Eintritt).



Grundriss Dom zu Halberstadt.

Die Liebfrauenkirche zu Halberstadt

Die äußerlich burgartige Liebfrauenkirche zu Halberstadt ist neben dem Dom und der Martinikirche eine der drei Hauptkirchen Halberstadts. Sie ist die einzige viertürmige Basilika aus der Zeit der Romanik in Mittel- und Norddeutschland und Bestandteil der Straße der Romanik. 2005 feierte die Liebfrauenkirche ihren 1000. Geburtstag.

Der Halberstädter Bischof Arnulf gründete im Jahre 1005 ein Kollegiatstift zu Ehren Marias, das schnell und bis zum Ende des 15. Jahrhunderts von überregionaler Bedeutung war. Die bis heute ältesten erhaltenen Teile der Kirche, die Untergeschosse der Westfassade, stammen nach neuerer Forschung jedoch aus der Zeit nach 1089. Bis fast über das gesamte 12. Jahrhundert hinweg wurde die dreischiffige Pfeilerbasilika (um)gebaut. Das Gesamtbild wurde maßgebend von Bischof Rudolf geprägt, der die Arbeiten ab 1146 bis zu seinem Tod 1147 führte und das Langhaus und die achteckigen Osttürme mit Zeltdach (vollendet 1200) errichten ließ. Um 1170 entstand der Anbau der Taufkapelle, deren Gewölbe von einer zentralen, mit ornamentalem Kapitellschmuck verzierten Säule gestützt wird. Das Portal der Kirche und die Westtürme mit hohen rheinischen Rhombendächern stammen aus dem 13. Jahrhundert. Auch wurde in dieser Zeit das ursprüngliche Flachdach über Chor und Querhaus durch ein Kreuzgratgewölbe ersetzt. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurden Wände und Gewölbe mit üppigen Fresken verziert, von denen der Konservator Ferdinand von Quast im 19. Jahrhundert schrieb: Uns ist bisher bei deutschen Wandmalereien nirgends eine ähnliche Meisterschaft vorgekommen. Der neue Kreuzgang westlich der Kirche stammt aus dem 14. Jahrhundert.

Im Laufe der Jahrhunderte erfuhr die Liebfrauenkirche teils weitreichende Veränderungen. Vor allem wurde die Flachdecke des Hauptschiffs im 14. Jahrhundert durch ein Kreuzgratgewölbe ersetzt. Im 16. Jahrhundert wurde die Taufkapelle mit einem gotischen Ostabschluss versehen. 1661 wurde die Liebfrauenkirche

barockal umgestaltet, die Malereien der protestantischen Schlichtheit gemäß weiß übertüncht. Auch wurde im 17. Jahrhundert der steinerne Lettner (von 1230) entfernt und durch einen gusseisernen ersetzt. Während des Siebenjährigen Krieges und der Besatzungszeit unter Napoleon diente die Liebfrauenkirche kurzzeitig unter anderem als Gefängnis, Munitionsproduktionsstätte und Waffenlager, der Kreuzgang als Pferdestall. Bei der Besetzung entstanden auch Schäden an den Chorschranken: einigen Figuren wurden zum Vergnügen französischer Soldaten die Nasen abgeschlagen.



1833 besuchte Karl Friedrich Schinkel im Auftrag des Königs Friedrich Wilhelm IV. die Liebfrauenkirche und erkannte die kunsthistorische Bedeutung der mittelalterlichen Fresken im Kirchenschiff und im Hohen Chor, die kurz zuvor wiederentdeckt worden waren. Der König gab daraufhin 1840 Ferdinand von Quast den Auftrag zu umfassenden Restaurierungsarbeiten, die bis 1848 abgeschlossen wurden. Die Arbeiten wurden jedoch unsachgemäß ausgeführt: die übertünchten Fresken wurden bei der Freilegung stark beschädigt, sodann nicht konserviert sondern historisierend übermalt. Zuvor wurden jedoch Strichpausen der Fresken angefertigt, die heute im Kunstgewerbemuseum Berlin liegen. Trotz neuerlicher Reinigung und Konservierung sind heute nur noch Reste der Fresken erhalten. Die Restaurierungsarbeiten unter Friedrich Wilhelm umfassten auch eine Erneuerung der Decke des Mittelschiffs (das nachträglich eingebaute Kreuzgratgewölbe drückte die Wände auseinander) und der Mauern der Seitenschiffe sowie eine vollständige Erneuerung des Nordostturms. In die Südseite wurde ein Eingang gebrochen, der heute als Haupteingang dient und die zwei Eingänge der Ostseite ersetzt.

- Chorschranken (um 1200/10, weltberühmte und einzigartige Stuckfiguren der 12 Apostel, Maria und Christus, fast lebensgroße Vollreliefs mit zum Teil noch originaler Fassung). Die gemauerten Schranken sind 2,15 m hoch, darüber erheben sich hölzerne Arkaden. An der Nord- und der Südschranke sind in den jeweils sieben Blendarkaden Sitzfiguren aus Stuck angebracht worden, die eine Höhe von 1,14 m bis 1,20 m haben. Auf dem südlichen Teil der Chorschranke steht in der Mitte die Szene der Maria mit dem Kind umgeben von sechs Aposteln. Der Kopf des Jesus ist leider verloren gegangen. Das Vorbild für diese Darstellungen waren vielleicht byzantinische Elfenbeintafeln oder Reliquienschreine. Diese Sitzfiguren zeigen nicht die sonst übliche strenge, symbolträchtige Unnahbarkeit des 12. Jahrhunderts, sondern zeichnen sich aus durch echte Körperlichkeit, harmonische Bewegungen und natürliches, lockeres Sitzen. Die Körper der Figuren sind nur wenig über den Reliefgrund hinausgehoben worden, nur ca. 10-13 cm. Ihre Köpfe sind

dagegen fast vollrund. Die Maria ist streng frontal ausgerichtet, während die Apostel sich im Gespräch einander zuwenden. Gleichmäßig kleidet alle Dargestellten eine ganz allgemein antikisierende Gewandung. Bei einer auch nur oberflächlichen Betrachtung der Reliefs fällt sofort die eigenwillige Formgebung ins Auge. Eine äußerst komplizierte Führung der Gewandbahnen kennzeichnet die Draperie, die entgegen dem natürlichen Fall der Falten gebildet wird. Die glatte Fläche ist vermieden; jedes Formdetail wird in eine in sich schwellende Form versetzt. Die Falten werden wie von unsichtbaren Kräften gestaucht und gezerrt. Die Tendenz der wirr flatternden Gewänder und die wilde Bewegung der Faltenbahnen entnahm man um 1200 den byzantinischen Arbeiten, die sich damals in Europa einer besonderen Vorliebe erfreuten. 1204 hatten die Kreuzfahrer Konstantinopel erobert und geplündert und von da an ergoss sich eine Flut von Kunstwerken in das Abendland und konfrontierte die Künstler mit der byzantinischen Kunst. Das war aber nicht die einzige Quelle, aus der die Bildhauer dieser Chorschranken schöpften. Sondern wie schon bei den Figuren des Triumphkreuzes im Dom sind auch hier Anleihen aus der französischen Kathedralplastik anzunehmen, die aber ihrerseits in der Zeit um 1200 von der byzantinischen Welle getragen waren, besonders in Laon, von wo dieser Stil ausging. Hier finden sich zum ersten Mal jene byzantinisierenden Stilmerkmale, die so melodios den Körper umfließenden Falten und die Faltenbäusche an den Armen.





- Das Triumphkreuz (zweites Viertel des 13. Jahrhunderts) im westlichen Vierungsbogen. Christus ist hier noch stehend dargestellt, noch nicht hängend. Erst nach 1220 entwickelte sich der Typus des „hängenden Christus“. Ein erster Schritt dazu war, dass die Füße übereinander gelegt und mit einem Nagel an das Kreuz geschlagen sind. Diesem Übergangsstil gehört dieses Kruzifix an - zwar noch stehend, aber schon mit genagelten Füßen. Seit ungefähr 1220 werden die Füße Christi nur noch von einem Nagel durchbohrt, was einen Verlust an Symmetrie bedeutet und damit an Strenge und auch an Repräsentation. Aber damit sind auch sehr viel größere Bewegungsmöglichkeiten in der Gestaltung des Körpers gegeben, der jetzt als Leidender und nicht mehr als Herrschender dargestellt wird. Bei dieser Plastik hier wird davon noch kein Gebrauch gemacht, sie steht am Anfang dieser Entwicklung.